

Chronische Gewalttaten und Kriegsverbrechen in globaler Latenz

Zur Argumentation einer Rückkehr des „gerechten
Krieges“

Petrus Bsteh

1. Die alte Ordnung in heutiger Zeit

Einst galt das Heben des Visiers als Ehrenerklärung gegen Meuchel und Hinterhalt. Überdies: „Viel Feind, viel Ehr'!“ Es gab einst auch die Kriegserklärung, und diese war Gewähr der Einhaltung völkerrechtlicher Regeln für Kriegsbeginn, -führung und -beendigung. Sie galt als Vorbeugung von Überfällen oder totalen Vernichtungszügen verbrannter Erde und ausgelöschter Menschen. Heute sind selbige Regeln menschlicher Auseinandersetzung nicht mehr ohne weiteres anwendbar oder werden gezielt hintergangen oder ausgeschaltet: Die Ausbeutung, Erniedrigung, gewalttätige Unterdrückung ganzer Völker und Regionen gelingt im Zuge des weichen Tourismus, schlüpfriger Medien, weit verzweigter Industrie und multipler Vernetzung von Konzernen und Märkten. Die Unübersichtlichkeit ist technisch so raffiniert und perfektioniert, dass der Drogen- und Waffenhandel, die Rohstoffgewinnung, der Produktionsabsatz mühelos durch Heere von Kindern, Frauen, Stämmen und Völkern abläuft und die Agenten nie greifbar werden. Aufgrund dieser unentwirrbaren Interaktionen treten chronische En- und Epidemien auf, die nicht zuletzt die Psychen mit lähmender Lethargie belegen – nichts mehr ist absehbar, abgrenzbar, und „alles geht“ in jeder Hinsicht (Paul Feyerabend). Es gibt asymptotische Parallelitäten zwischen Ober- und Unterwelten internationaler „Gangs“, und diese haben längst Parteien abgelöst, Lager unterwandert und Blöcke aufgebrochen. Der „common sense“ und das „common wealth“ bleiben längst ohne sozialkritische Kontrolle, ohne vertikale Tradition, ohne wahrnehmbare und verantwortliche Trägerschaft. Das „know how“, die skrupellose Machbarkeit, die zum kommerziellen Prinzip, ja zum immer zwingender werdenden Postulat der Machenschaft selbst wird, ist jene Methode, die jedes ethische Axiom überflüssig macht bzw. ausschaltet.

2. Reaktionen

Nun regt sich Widerstand. Es gibt nicht nur grüne, blaue, braune und rote (natürlich auch schwarze) Aktivisten, also Nationalisten, Rassisten, Fundamen-

talisten, die aus dem Sand gescheiterter Positionen, verwehelter Formationen und zerbrochener Kulturen ihre längst abgeschlagen geglaubten Häupter erheben. Es gibt auch, und das ist bemerkenswert, Resistenz gegen globale Monosubkulturen, Leitkulturmonopole – wie z.B. gegen den Stimmungsspiegel eines „amerikanisierten Optimismus“, so gegen Unternehmen und Marken universaler Verbreitung. Die allgemeine Immunisierung und Sterilisierung sollen durch Identität, Originalität, Kreativität, Authentizität abgelöst werden. Es geht gegen die Pluralisierung von verflachten Quantitäten und um die Lokalisierung bzw. Positionierung qualitativer Individualitäten. Die Geschichte soll wieder verantwortlich abgerechnet werden können und ihre Hypotheken nicht einfachhin entschuldigt oder umgeschuldet werden müssen.

3. Kontrarevolutionäre Aktivitäten

Wenn die Aufrichtung oder Verteidigung der gerechten Ordnung ohne ihre Sanktionierbarkeit kaum möglich ist, dann muss sich die gegenwärtige Menschenrechtsordnung, die eine koloniale Welterziehung nun einmal grundgelegt hat, auch durch entsprechende Autorität, notfalls auch Intervention, sichern lassen. Diese Rechtsordnung selbst bietet also Rechtfertigung einer Ordnungsmacht, notfalls auch durch deren kriegerische Gewalt. Sollte je durch unterschiedliche Menschenrechtsinterpretationen oder gar Menschenrechtsdeklarationen, wie sie etwa die Weltreligionen samt und sonders bereits vorgeschlagen haben, die gegenwärtige Weltordnung gefährdet worden sein, so ist eine „Rückkehr“ umso dringlicher.

Es geht ja nicht an, dass man sich die westlichen Errungenschaften in allen erwünschten übrigen Bereichen zunutze macht, gegebenenfalls auch lautstark einfordert, ohne den geistig-geistlichen Hintergrund einzuhalten bzw. mitzutragen. Und genau dieser erfordert sozio-politische Strukturen, juristische Instanzen und exekutive Institutionen und ist nur in der Rückkehr zu jener Ordnung erreichbar, die die moderne Welt aufgebaut hat: jene humanistische Aufklärung, die in erzieherischen Prozessen mühsam unter die Völker gebracht worden ist und sich nicht zuletzt durch den rettenden Fortschritt im Bereich der Bildung, der Gesundheit und Versorgung bewährt hat. Jede übrige Form einer Restauration vorheriger Verhältnisse leidet an nostalgischer Romantik und scheitert nicht zuletzt am technischen Funktionieren der Vernunft, die durch nichts mehr ersetzbar ist. Es ist verständlich, wenn eine Rückkehr zu verlorenen Welten eingeklagt wird, sie widerlegt sich jedoch schon durch die Mittel, derer sie sich vielfach bedienen muss. Alte Sprachen, Kulte und Traditionen in Ehren – doch zuerst gilt es zu überleben!

4. Die Hüter von Recht und Ordnung

Unter den systemerhaltenden Kräften des „ancien regime“, das durch Degeneration nach unten gefährdet schien und durch Restauration von unten eine neue

Chance wittert, profiliert sich immer noch die europaweit und nachmals westweit verbreitete Trias von Finanz, Adel und Militär. Dass es unter so vornehmer Obsorge für die Rechte der Menschen in der Welt auch zu nonchalanten Gesten kommen kann, beweisen die lateinamerikanischen, langsam, aber unerbittlich, auch die afrikanischen Verhältnisse deutlich genug. Freilich fragt sich, ob es dort Stämme und Stände genug gibt, mit denen man längerfristig kalkulieren und operieren kann. Nicht zuletzt die mediale Beeinflussung hat zähe zu einer „Individualisierung“ der Meinungen und Urteile geführt, die überraschende Wahlergebnisse und gegebenenfalls Aufstände zur Folge hat. Und im Anschluss an diese gibt es durchaus lebensfähige, das heißt tragende und beziehungsoffene Regierungen, die sich gewissen Ansinnen von Bestechungen und Erpressungen widersetzen und Annäherungsversuche nicht ohne weiteres gefallen lassen.

Tatsächlich scheint religiöserseits das „System katholische Kirche“ das letzte weltumspannende Gebäude zu sein, durch das eine einheitliche Werteordnung für Menschen gewährleistet ist. Auch ihre beiden verzerrten Nachbildungen des Dritten Reiches und der kommunistischen Sowjetdiktatur konnten nicht verhindern, dass dieses gewaltige religiöse Gebilde nach wie vor besteht und anscheinend noch gut funktioniert. Vermutlich werden nur die unüberschaubaren Menschenballungen Asiens samt ihren Religionskomplexen gegen eine nachhaltige missionarisch-kirchliche Durchdringung inzwischen resistent sein und diesen weltumspannenden Apparat faktisch dann zu Fall bringen, wenn die innere Reform der Kirche nach ihrem urchristlichen Vorbild, wie im II. Vatikanischen Konzil angesetzt, längerfristig - vor allem durch globale totalitäre Institutionen, wie gewisse Ordensgemeinschaften und exempte Prälaturen, sowie die heute so manipulierbaren charismatischen „Bewegungen“ - abgeblockt wird.

Solch monopolares Denken und zentralistisches Handeln lässt in einem klassischen Weltkatechismus sein „sic et non“, sein „für und wider“ in apodiktischen Dogmen und Anathemen noch einmal aufspielen. Eine Diasporalage, die den Dialog fordert und fördert, die eine Koinonie in einer Perichorese der Orte und Standpunkte erlaubt, wird durch einen Grundstock von Axiomen abgelöst, der durch die Ananke der Syllogismen zwingende Verfahren und Schlüsse zur Folge hat. Eine Polyphonie der Themen und Methoden in Modulationen und Variationen, die der Analogie der Freiheit, des Wagnisses und einer Sendung entspricht, wird durch Monotonien und Homologien abgelöst. Die freie Homilie von der Kathedra des Bischofs (Liturgen) aus mit ihren biblischen Bildern, die der wahren Not und Sehnsucht der Menschen entsprechen, wird durch inquisitorische Zensur der Katheder (und anderer Lehrinstitutionen) ersetzt. Wurden Öffnungen auf Gott und aufeinander hin vorgenommen, so hat man sie wieder auf sich selbst

Der Autor

Petrus Bsteh, geb. 1932 in Wien, kath. Priester, Studien in Rom, Löwen, London, Freiburg/Brsg. Pastorale Tätigkeiten, 1965–1976 Professor für Systematische Theologie in Uganda, Ghana. Rektor des Afro-Asiatischen Instituts Wien 1984–2000, Leiter der Kontaktstelle für Weltreligionen der Österreichischen Bischofskonferenz, Herausgeber der Zeitschrift „Religionen unterwegs“. Adresse: Hörlgasse 8, A-1090 Wien.

hinzu geschlossen. Die elitäre Oberschicht zieht ihre Linien, festigt ihre Strukturen und erhärtet ihre Positionen.

5. Träger pluraler Formen

Durch die globale Mobilität und Pluralität hat sich ein Menschentyp geformt, der sein „eigener Entscheidungs- und Rechtsträger“ geworden ist. Diesen wird man noch beeinflussen, durch Industrie und Konsum gefährden können, doch abschaffen wird man ihn nicht wieder. Vielleicht kehrt er selbst zu religiösen Ordnungen und Inhalten zurück, um sich in seiner Menschenwürde behaupten zu können. Dann werden säkulare Ordnungen ihre Grundgestalt gewinnen, die bei aller Unvollkommenheit doch einigermaßen stabil sind. Zugleich wird durch die Institutionen der Weltreligionen auch eine raum- und zeitüberspannende Transzendenz möglich, die eine gewisse übergreifende Friedenssicherung garantiert. Das freilich unter der Voraussetzung jener reifen persönlichen Glaubensüberzeugung, die kraft ihrer „metaphysischen Transzendenz“ auch analogiefähig ist, d.h. sich durch Respekt vor dem Gewissen anderer konstruktiv, kooperativ tolerant verwirklicht. Die Rückkehr zu einem „gerechten Krieg“ erweist sich also selbst zunehmend illusorisch, da die Hinkehr zu einem gerechten Frieden auch argumentativ realistischer ist. Dabei wird es Eifer und Anstrengung geben müssen, auch leidenschaftliche Auseinandersetzung zwischen Überzeugungen und Überlieferungen sollen bleiben – doch werden sie nicht in jene kurzschlüssigen Krieglösungen ausarten müssen, die den Glanz des Sieges über eine Partei bzw. Hierarchie aufgehen lassen, während sie alle übrigen dem Untergang preisgeben (so kurz oder lange sich dieser Wechsel halt durchhalten mag). Zu hässlich zeigt sich dabei die inzwischen zum Überdruß bekannte Motivation eines Geschäftes mit Gewalt.¹

Der Großteil der Menschenmassen lebt in Armut und diese duldet keine Rückkehr zu irgendwelchen Verhältnissen, denn sie wüsste nicht, was diese gewesen sein sollen, wüsste also auch „nicht aus und nicht ein“. Solange es sie gibt, steht sie an der Grenze der Zumutbarkeit: „Was nützt es da zu sagen ...“ (Jak 2,16), sie haben nichts zu verlieren. Zu gewinnen? Es gab wohl stets Streit unter Bettlern, Kampf unter den Armen und den Aufstand der Erniedrigten. Eine Aussicht ist aber nicht notwendig ohne Gott, sondern hat als Hoffnung in ihm ihren letzten Ursprung, Träger und Vollender. Die Offenheit der Verheißung, dass kein Auge schaut und Ohr vernimmt und dass kein Herz aufbringt, was Gott denen bereitet, die ihn lieben (1 Kor 2,9), bleibt der einzig gangbare Weg durch Schicksal und Geschichte der Menschen. Dieser schließt kurzfristige Auswege aus, bleibt vielmehr ein Pfad durch lange Wüsten. Die Wandlung von Herzen, die sich keine Sorgen um Kleidung, Nahrung und alltäglichen Bedarf des Leibes aufgrund der Verheißung des kommenden Reiches machen sollten, lässt kaum redundante und profuse Traktate zu, vielmehr sammelt sie sich um jene mystische Ekstase, die allein den Abgrund und die Einsamkeit eines Pilgerweges durchhalten kann. Die Gewalt des Gottesreiches, die erlitten werden muss, duldet

keine Gewalt von Menschenreichen, die ausgeübt wird. Die Analogien, die den Dialog eines solchen Lebens nähren, verdanken sich vor allem der Apophasie.

6. Alternative Modelle

Es gibt ein vor allem aus den fernöstlichen Religionen in die moderne Zeit übertragenes Muster einer „Aufarbeitung“ bzw. „Einordnung“ geschichtlicher Schuld ohne eigene Intervention in eine anheilende vernarbende, gewaltbedingte Wunde. Demnach könnte die eigenmächtige Herstellung gerechter „Vorkriegsverhältnisse“ bzw. einer Ausgangslage vor einem verbrecherischen Zwischenfall vom Bedürfnis her, dem Recht zu seinem Recht zu verhelfen, nicht durch eigene Wiedergutmachungsforderungen und gezielte Entschädigungsversuche erreicht werden. Eher würde dies jener geheimnisvolle Gang der Geschichte selbst, der natürlich auch durch eine gewalttätige Unrechthandlung, ein Verbrechen oder einen Kriegszug gestört wurde, in erträgliche Verhältnisse bringen. Ein Versuch, die Täter durch eine Geschichte der Opfer selbst einholen zu lassen, scheint in diesem Sinne ausgeglichener zu sein, gleichsam homöopathischer, als jede dann doch allopathische Aufrechnung: Wer könnte schon ohne Anachronismus die Ursache eines Gewaltausbruchs angemessen diagnostizieren und mit späteren, eigenen Mitteln therapieren?

So würde der Gang der Geschichte am besten wiederhergestellt, wenn man die geheimnisvollen Kräfte menschheitlichen, moralischen Kapitals als solche zum Wirken kommen ließe und den Heilungsprozess, so weit nur möglich, sich selbst zu steuern und endlich herbeizuführen erlaubte. Damit würden eben Kriegsverbrechen und deren Opfer sowie die Täterschaft vom Gang der Dinge und Geschehnisse selbst eingeholt und empfangen Lohn oder Strafe, je nachdem ihr Gewissen sich den Wirklichkeiten selbst zu stellen hätte. Das Einzige, was einforderbar wäre, bliebe eine ausdrückliche Gegenüberstellung von Anklage und Einsicht bzw. Geständnis und Vergebungsbittte – doch auch ein solches Tribunal mag zu äußerlich sein, um die inneren Verhältnisse wiederherzustellen. Jedenfalls wäre in allen Fällen die Fortentwicklung und -wirkung von „Gut und Böse“ als erlittenes und zugefügtes Leid immer noch dem Prozess der Ausformung verschiedener Entwicklungen eines Gesamthaushaltes schicksalhafter Kräfte unterworfen (Karma).

Für jene Monotheismen, die keine systemimmanente Ausgleichung bzw. Austragung der Prozesse dieser Geschichte anerkennen, sondern als Hauptträger jene transzendental angeforderten und verantworteten Mächte Gottes und seines „jenseits der Welt stehenden Reiches“ gläubig ansehen, wird natürlich auch der Geschichtsgang nicht durch einen sich selbst ausgleichenden Kräftehaushalt getragen, sondern vornehmlich durch die transzendentalen Setzungen göttlich inspirierter und geführter personaler Eigenfreiheit. Aus dem Spiel freier Verantwortungen nun ergibt sich ein sehr anderes System von Lohn und Strafe, von Gesetz und Verantwortung, von Tatsachen und deren Einschätzung und Beurteilung bzw. Sanktionierung. In diesem Falle können ein persönliches Verbrechen,

ein angestifteter Krieg oder Ähnliches nicht vornehmlich auf sich belassen werden. Vielmehr brauchen sie eine persönliche Behandlung durch ein Völkerrecht und -gericht, um geschichtliche Schuld abzutragen, aufzuarbeiten und nötigenfalls zu verhindern bzw. in Schranken zu weisen.

Somit wäre ein gerechter Krieg nicht eine anachronistische Regung von Rache und Gier nach Wiedergutmachung und Einholung verlorenen Gutes und Glückes, sondern ein freier Versuch, sich und anderen Rechenschaft über geschichtliches Handeln abzuverlangen und gegebenenfalls abverlangen zu lassen. Bisher hat sich diese Form eines Friedensschlusses mit Wiedergutmachungsansprüchen in der Geschichte, vor allem des Westens, eingebürgert – jedoch mit jenem zunehmend fragwürdigen Effekt, dass die Auswertung eines Sieges bereits den Keim zu weiteren kriegesischen Auseinandersetzungen und gegebenenfalls auch eigenen Niederlagen gewesen ist. Es gibt „Friedensschlüsse“, deren Auflagen das Gleichgewicht der Völker derartig in Unordnung gebracht und erschüttert haben, dass daraus notwendigerweise neue Konflikte entstehen mussten. Es wäre also in diesem Sinn der Krieg ein verschuldetes Erbe der Menschheit, das sich nur durch eine transzendente Intervention „von oben“ befrieden ließe – wozu es wohl in religiösen Lehren das eine oder andere Gleichnisbild, in der tatsächlichen Geschichte aber kaum ein triftiges Beispiel gibt.

7. Die religiöse Utopie als einziger Ausweg aus säkularer Aporie?

Dass es in der heutigen Welt keinen echten Krieg mehr geben darf, der mit dem entsprechenden Einsatz ein entsprechend hohes Gut zu erreichen oder zu verteidigen vorgibt, sagt die bloße Vernunft: Im schlechtesten Falle muss der Friede durch ein Gleichgewicht des Schreckens, das kaum mehr erschwinglich und auch berechenbar ist, erzwungen werden. Alle kleineren Konflikte sind *mutatis mutandis* in einer vorbeugenden oder absichernden Intervention innerhalb einer höher geordneten Gemeinsamkeit zu lösen. Die Eindämmung des Verbrechens oder Bedrohung des Rechtes scheint in solchem größeren oder kleineren Rahmen leistbar zu sein. Ist auch ein Gleichgewicht der Vernunft anzubieten, das sich in freiem Dialog herausbildet und das im Rahmen echter Toleranz auch hält? Gibt es also den gerechten Frieden als echte Prospektive und nicht als falsche Vorspiegelung bzw. Einbildung? Darüber müssten sich, da, aus dem geschichtlichen Erbe zu schließen, jenseits säkularer Dilemmata keine echten Kapazitäten erhältlich sind, die Religionen Gedanken machen.

Bisher haben einzelne für sich Friedensvisionen vorgegeben und damit ihre Gläubigen getröstet, gegebenenfalls aber auch zu waghalsigen Gewaltaktionen zur Heraufführung eines „ewigen Friedens“ verleitet. Haben sie aus den eigenen Fehlern genügend gelernt, um sich viel bescheidener um realistische Beiträge zum Frieden zu bemühen, und zwar auch im Bewusstsein weiterer Fehlerquellen? Neu wäre vor allem das Phänomen, dass Religionen gemeinsam ihr Friedens-

potential zunächst aneinander relativierten und dann ihren inhärenten Absolutheitsanspruch so in den Dienst des allgemeinen Wohles stellten, dass damit den säkularen Ordnungen ein haltbarer Unterbau und wirksame Handlungsmotivationen angeboten wären. Mehr können sie und dürfen sie nicht. Dies aber könnte einem Frieden genügen. Dieser Lernprozess ist einerseits wirklich neu, andererseits aber so dringlich, dass man sich damit nicht allzu viel Zeit lassen darf. Da in Westeuropa die pluralen, säkularen Strukturen nach den schauerlichen Konfessionskriegen, aus fast zwingendem menschlichen Bedarf entstanden, nun aus jahrhundertelanger religiöser Abstinenz, ausgedünnt worden sind, ist in diesem Kulturraum vor allem die Jugend für totalitäre Implosionen fast prädestiniert. Es würde also vor allem bei ihrer Erziehung in einem echt religiösen Geist der Gemeinsamkeit auf friedliche Lösungen für eigene, nächste und fernere Konflikte Bedacht zu nehmen sein.

8. Die menschliche Aporie – Analyse mit gängigen Methoden

Die elementare Basis unüberwindlicher Antagonismen und Paradoxien wird immer schon klassisch im Mythos des Sisyphus und des Labyrinths dargestellt: Je genauer berechnet der jeweilige Fortschritt als Ausweg, desto niederschmetternder und hoffnungsloser dessen Erfolg, nicht zuletzt deshalb, weil er zwangsläufig zur Fortsetzung nötigt! Aus der Biosphäre ist der „struggle for life“ mit seinem „survival of the fittest“ bekannt. Er lässt sich, einmal so festgestellt, nicht sublimieren, bleibt also brutale Realität. Innerhalb des einzelnen bewussten Lebens jedoch gibt es Gegensätzlichkeiten der Lebensalter, die jeweils mit einer Krise behaftet sind, deren Traumata sich fortführend aufpfeifen. Desgleichen wird aber die Fremderfahrung unmittelbarer und unverzichtbarer Beziehungen jeweils als feindlich erlebt, wobei hier auch der Autismus nicht vorüberleitet: „L'enfer c'est l'autre – die Hölle, das ist der andere“ (Jean-Paul Sartre) gerade auch, wenn es der „liebe Vater“ und die „liebe Mutter“ sein sollten. Hier spielt jener Generationenkonflikt hinein, der durch autoritäre Verhältnisse noch potenziert wird. Auch die geschlechtliche Partnerschaft scheint unter jenem Zeichen zu stehen, das ein römischer Grabstein so formuliert: „Nec sine te, nec tecum vivere potui – Weder ohne dich noch mit dir konnte ich leben.“ Was Henrik Ibsen und August Strindberg für unsere Zeit zu formulieren übrig ließen, hat Jean-Paul Sartre vermutlich zu Ende gedacht und gebracht.

Weil das geschlechtliche Gegenüber aber ebenso wie die eigene geschlechtliche Verfasstheit in einer „geschlossenen“ Geschlechtergesellschaft mit ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten eingebunden ist, gelingt der Übergang zur geschlechtlichen Begegnung eher mit Rekurs auf die Vorfahren und Prospektive auf die Nachkommen als zu jener personalen Gegenseitigkeit, deren Bedingung der rückhaltslose Sprung des Vertrauens in die Wahrheit des Partners ist und diese schon allein durch „den garstigen Graben“ beruflicher und bildungsmäßiger Eigenheiten mo-

derner Emanzipation entweder nicht gewagt wird, ins Leere geht oder in feindliches Terrain gerät. Wiederum bietet sich die Anziehung perversierten Verkehrs innerhalb der eigenen Geschlechtergesellschaft unwiderstehlich fatal an. Die Analyse der „condition humaine“ ist in der ganzen Komplexität ihrer Unlösbarkeit nicht dazu angetan, für friedliche Verhältnisse zu sorgen. Vermutlich wäre eine Art Kette gewaltsamer Übergänge erfordert, damit diese Elemente zu einem sinnvollen Ganzen zusammenfänden. Dazu braucht es jedoch ein Stück jener triebhaften Dynamismen, die am Anfang gesellschaftlicher Entwicklungen für eine optimistische Vision der Zukunft sorgen, die sich jedoch im Laufe der Zeit und am Ende eines jeden Zeitalters ins Gegenteil umschlagen. Noch immer hat ein „mundus senescens – eine alternde Welt“ für Reflexionen gesorgt, wie sie die oben angeführte pessimistische schildert.

9. Die Bedeutung einer Religiosität als Humanismus

Es gibt Religionen, die sich der Gewalt grundsätzlich entziehen. Sie nehmen Antagonismen als Scheingegebenheiten, die in methodischer Kleinarbeit auf den eigentlichen Urgrund des (Nicht)-Seins überführt werden können. Wird das Subjekt einmal gelöscht und jeder aufkommende Widerstand dagegen – jenseits von Gier und Ekel – als Kern des eigenen Seins entlarvt, so ergibt sich daraus jene seltsame Einheit, die die Fülle des Seins in der Verfließung des Seienden findet. Die Frage dieser sanften Wandlung unter Ausschaltung der Gewalt trägt sich allerdings rettungslos durch alle Metamorphosen der Seelenwanderung hindurch zur unsanften Ausgangslage eines „Scheins überhaupt und nicht Nichtscheins“. Und von deren Beantwortung hängt die Gültigkeit des gesamten zugegebenermaßen großartigen Überbaus ab, der sogar genügend Konsistenz findet, sich missionarisch überland, d.h. durch angebotene Lehrsysteme, Lebensgemeinschaften oder unterirdisch eben durch Tiefenströmungen mystischer Praktiken zu verbreiten. Bis zur Stellung obig genannter Grundfrage und mancher, die sich aus ihr ergeben, geht meistens alles überaus harmonisch ab. Diese letzte Frage des Allernächsten jedoch entlässt gelegentlich explosive Eruptionen – wenigstens gegen diejenigen, die sie von ihrer Grundposition her stellen müssen (die Monotheismen nämlich, die das zumal nicht immer sehr geschickt und gewaltfrei tun).

10. Versuch einer Ökumene der Hoffnung

Wenn nun tatsächlich die Monotheismen kraft ihres Ansatzes ein Fundament dialogaler Gemeinsamkeit globalen Ausmaßes – das heißt auch für jene „Sinngebungssysteme“, die Differenzen für unreal betrachten und hypothetisch für aufgehoben erklären, indem sie sie entweder als Kastensysteme u.ä. in je nächsten und letzten Begründungen unergründbar festlegen oder eben deshalb als selbst nicht existent hinstellen – sein wollen, so wäre die Palette von Gegensätzlichkeiten in eine Symphonie harmonischer Gegenseitigkeiten aufzulösen. In diesem Falle

bliebe Gott der Ursprung alles Seienden und erhielte es bis zur Vollendung des Alls. Ursprung bliebe aber auch die menschliche Verantwortung, zur Überbrückung anvertraut. Dieser Überschlag trüge wohl Züge der Gewalt, jedoch bewältigter oder erduldeten Gewalt, die von Gott her unterfangen wird. Es wäre also der Mensch in seiner persönlichen Entwicklung durch alle Phasen der Lebensalter, in der Gestaltung seiner Beziehungen zu Vor-, Mit- und Nachwelt, in seiner personalen Verwirklichung in geschlechtlicher Gemeinschaft, in all dem bei der je aufgegebenen „irdischen“ Beruflichkeit zur Nutzung dieser Welt ein ganzheitliches „Ebenbild“ jenes Ganzen des Alls, dem er sich in einem Glaubenssprung rückhaltslos anvertrauen kann.

Eine letzte Frage muss sich aber auch diesem Glauben stellen: Wozu bzw. wie und wohin das Ganze? Wenn Gott das Um und Auf von allem und jedem ist, das durch Ihn, den Ursprung und Vollender des Alls, – hier seiner Geschöpfe – ist, kommt nur er dafür in Frage. Wir können dazu eigentlich nur von der radikalsten Lösung ausgehen, die denkbar bzw. nur von Gott selbst zu entwerfen und einzulösen ist. Die Urgewalt liegt diesem Glauben zufolge in jener Differenz, die Gott selbst ist, der sich den anderen seiner selbst von Ewigkeit zu Ewigkeit gegenüberstellt und wiederum nur durch sich selbst überbrückt, als Vater, Sohn und Geist. Diese Abgründigkeit wird zu einem letzten Höhepunkt geführt, indem dieser „andere seiner selbst“ auch „anderes seiner selbst“ wird, und zwar in letzter Entäußerung bis zur Identifikation mit dem Gegensatz Gottes, nämlich dem Fluch der Sünde (Gal 3,13f). Erst durch das Suchen des Sünders und seine Heimholung in die Gemeinschaft Gottes und aller anderen wird dieses Geheimnis den Menschen – und zwar den durch Gottes je überraschende Zuwendung und unerschütterliche Treue reuigen und umkehrwilligen – offenbar. So erkennen wir die Würde Gottes geradezu in Windeln (vgl. das Ärgernis des Markion!), und dies bis zu seiner Erniedrigung am Kreuz. Die von ihm ertragene Gewalt hebt erst die Feindschaft, die in alle Sphären der Schöpfung eingedrungen ist, auf und lässt die Verhängnisse zerreißen und Wände fallen (Eph 2,11). Das „Musste nicht?!“ bleibt der Schlüssel für jede Offenbarung über Gott und die Welt. In der Spannung der Erwartung des Auferstandenen als Wiederkommenden bleibt für den Gläubigen dieselbe Kenosis, die er uns um unseres Heiles willen vorgelebt hat, gültig. Eine doxologische Prolepse der Verklärung in Form einer grundlegenden und sich durchhaltenden Herrlichkeit der Schöpfung darf sich nie aus Angst vor der Größe des Wiederkommenden breit machen. Vielmehr müssten alle drei Monotheismen an der Unergründlichkeit des kommenden Gerichtes festhalten und als Pilger ihr entgegenziehen. Die apokalyptische Verwandlung jener in Wehen stöhnenden Schöpfung (Röm 8,18ff) in die letzte Auszeugung in die Kindschaft Gottes bleibt im eschatischen Vorbehalt Gottes. Gerade auch die jüdische Endzeiterwartung lässt vielfach nicht einfachhin in eine bloß etwas aufgestockte paradiesische Seligkeit übergehen, sondern kennt eine geschichtliche Katastrophe, deren es bedarf, um Gottes Herrlichkeit zum Durchbruch zu verhelfen.² Ein rein innerweltliches Lebensziel, ein ausnehmbarer Weltsinn ist nie in Aussicht, wo Gott erwartet wird. Es obliegt dem Menschen, jenen qualitativen Sprung, den

Gott auf ihn hin unternahm, als Bettler des Absoluten auf ihn neu zurück-zuwagen. Der Abgrund, der sich dabei vor ihm auftut, ist eine Nacht, deren Dunkelheit nur Gottes Licht erahnen lässt, das andere Ufer jedoch sind jene Hände, in die man getrost fallen darf, wenn die eigenen restlos abhanden sind. In diesem Sinne bleiben Krieg und Gewalt der Schöpfung inne, bis ihre Umwandlung ihr eigentliches Wesen ausgezeitigt haben wird – siebenfach geläutert. Und jener geheimnisvolle und rastlose Drang, Gott zu lernen (in der jüdischen Tradition), Gott zu bezeugen (in der christlichen Tradition) und für Gott zu kämpfen (islami-sche Tradition) lässt erahnen (wenn auch oft sehr defizitär, ja defekt!), was Gott denen zumutet, die ihn lieben.

¹ Vgl. das Schreiben der deutschen Bischöfe *Gerechter Friede*, Bonn 2000.

² J. Taubes, *Abendländische Eschatologie*, München 1991.

Krieg und bewaffnete Konflikte: Die zwiespältige Rolle der Medien

Cristián Parker

In den bewaffneten Konflikten der Gegenwart stellen die Medien einen entscheidenden Faktor dar. Geht es doch darum, dass die widerstreitenden Parteien ihre jeweilige Strategie unterstützt sehen wollen. Umgekehrt können die Medien aber auch ein Element sein, das die öffentliche Meinung in Richtung Frieden bewegt. Die Beziehungen zwischen Militärs und Medien haben sich seit den achtziger Jahren grundlegend gewandelt. Denn die technologische Revolution des ausgehenden 20. Jahrhunderts veränderte in radikaler Weise nicht nur die Medien, sondern auch die Qualität des Krieges wie der bewaffneten Konflikte insgesamt. Von der weltweiten Verbreitung des Radios in den vierziger Jahren bis zur elektronischen Revolution in den achtziger Jahren haben ständige Erneuerungen die Formen der Berichterstattung über Kriege und bewaffnete Konflikte rund um die Welt verändert. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass die Menschen nur in sehr ungleichem Maße Zugang haben zu den Informationen und Medien, wie es sie heute in der Welt gibt. Unter drei Bewohnern der Erde verfügt lediglich einer über Elektrizität. Die Konzentration der Medien im Besitz einiger weniger Weltkonzerne kann durch kein einziges alternatives Kommunikationsmittel wettgemacht werden.